B 279/5
1032956978
(Neujahrsblatt des h

XI. GRAVE KRAFT von TOGGENBVRG.

Digitized by Google

Die

Grafen von Toggenburg.

HERAUSGEGEBEN VOM HISTORISCHEN VEREIN VON ST. GALLEN.

ST. GALLEN.

1877.

Digitized by Google

Wo in allerneuester Zeit ob dem Dorfe Gähwil in der st. gallischen Landschaft Alt-Toggenburg auf steiler Höhe eine Wallfahrtskapelle über altem Gemäuer errichtet worden ist und wo beim Zusammenfluesse des Nockers mit der Thur das Dörfchen Lütisburg sich an die grünen Hügel schmiegt, da standen einst zwei feste Burgen: Die Tokkinburg und die Liutinsburg, nach jetziger Schreibart „Toggenburg“ und „Lütisburg“. Kein Geschichtsbuch gibt Kunde, wann diese festen Häuser aufgeführt worden sind. Wie aus der Erde gewachsen tauchen sie und mit ihnen ein Kranz von gleichen, ungefügen Steinbehausungen aus dem Dunkel hervor, welches unser Land bedeckt, bis zuerst die Klostergeschichten von den nächsten Umgebungen berichten, dann aber in die Weite greifen und, von der allgemein aufkommenden Sitte der schriftlichen Aufzeichnung wichtiger Verhandlungen immer reichlicher ergänzt, einen Landestheil nach dem andern in das helle Tageslicht treten lassen. Das erzählt freilich das blosse Vorhandensein, Das erzählen schon die Namen der beiden Festen deutlich genug: dass ihre Erbauer reich begüterten, deutschen Familien angehörten, die vielleicht seit den ersten Zeiten der alamannischen Einwanderung in das rauhe Thurthal über ihre umwohnenden Geschlechtsgenossen hervorragten. Die Errichtung solcher festen Häuser hatten diese deutschen Einwanderer nicht als heimatliche Sitte von jenseits des Rheines mitgebracht. Streitigkeiten unter sich in den wilden Zeiten der Blutrache und Verheerungszüge fremder Völkerschwärme veranlassten die grossen Geschlechter des Landes, sich feste Thürme, anfänglich nicht als stehende Wohnplätze, sondern nur als Zufluchtsorte aufzuführen; später wurden Wohnhaus und Stallung an den Thurm angebaut und das Ganze mit Ringmauer und Graben umzogen. So sind die Burgen entstanden; aus ihren Besitzern erwuchs der Adel. Und wie die Besitzer zuerst die Burgen gewöhnlich nach ihren Namen genannt haben, so nannten sie sich nun umgekehrt nach ihren Burgen. Das Haupt des im untern Thurthal mächtigsten Geschlechtes baute sich das feste Haus ob Gähwil und hiess es nach seinem Namen „Tokko“ die „Tokkinburg“; nach ihr nannte sich das ganze Geschlecht von nun an „Die von Tokkenburg.“ Von einem andern reichen Alamannen, Namens Liuto, vermuthlich aus dem gleichen Geschlechte, ist die zweite Burg gebaut und nach ihm die „Liutinsburg“ genannt worden; auch sie erscheint schon in den ältesten Nachrichten als Besitz Derer von Toggenburg. Der Name dieses gewaltig anwachsenden Geschlechtes aber breitete sich wiederum über die ganze, grosse Landschaft des Thurthals aus, das ihn dann durch alle Zeiten behalten hat bis auf diesen Tag.

Wie jene Steinthürme und Häuser hervorragten über die niedern, stroh- oder schindelgedeckten Behausungen des umwohnenden Landvolks, so ragten auch ihre Bewohner mit den zahlreichen Knechten, welche die ausgedehnten Güter bearbeiteten, über den einfachen Landmann hervor. Der dagegen war in steter Gefahr, zwischen den Fehden der gewaltthätigen Grossen aufgerieben zu werden. Sich selbst zu schützen vermochte er nicht. Es blieb ihm Nichts übrig, als sich unter den Schutz und damit auch in die Abhängigkeit des nächstwohnenden Herrn oder eines angesehenen Klosters zu begeben. Gar bald waren jedoch die Kirchen und Klöster selbst genöthigt, ihre ferner gelegenen Besitzungen unter den Schutz der Grossen zu stellen und diese zu Gerichtsherren oder Vögten derselben zu machen. Ueberdies suchten sie ihre Vögte noch dadurch zu verpflichten, dass sie ihnen bestimmte Güter als Lehen zur Benutzung überliessen. So wuchs den grossen Geschlechtern und auch dem toggenburgischen Hause aus ursprünglichem Privatbesitz und Schützlingen, aus Vogteien und Lehen nach und nach ein weites Gebiet zusammen. Zu dessen Schutz und Verwaltung errichteten sie an passenden Stellen wieder kleinere feste Häuser und übergaben sie vertrauten Leuten aus ihrem Haushalte, sogenannten

Digitized by Google

Dienstmannen. Um endlich in ihren Fehden mit bedeutender Macht aufziehen zu können, gaben sie einzelne Theile ihrer Besitzungen kleinern Burgherren zu Lehen, wodurch diese ihre Vasallen oder Lehnsleute und zu Kriegsfolge verbunden wurden. Alle die Grossen, die Vasallen und Dienstmannen, welche schwer bewaffnet und zu Ross in den Kampf zogen, hiessen Ritter, und das ganze Gebäude dieser Verhältnisse nennt man das Lehnwesen.

Indess sammelte sich während der Ausbildung dieser Verhältnisse an einzelnen wohlgelegenen Orten eine grössere Bevölkerung an. Hier hat man zuerst begonnen, die verschiedenen Produkte des Landes umzutauschen und zu verwerthen; hier entwickelte sich das Handwerk; hier war Gelegenheit, sich für Sommer und Winter mit dem Nöthigen zu versehen. Gerne gab der Kaiser oder der Landesherr die Befugniss, zu bestimmten Zeiten Märkte abzuhalten; denn Zölle und andere Abgaben brachten dabei reiche Einnahmen. Zur Sicherung des Verkehrs und des anwachsenden Reichthums umzog sich der offene Flecken mit Mauern und bewehrte sich mit Thürmen. Da stand die Stadt. Ihre Einwohner nannten sich Burger, d. h. Bewohner eines festen Platzes, und begannen sich immer rühriger zu bewegen, im Gefühle der Zusammengehörigkeit ihrer Kraft bewusst zu werden und sich Vortheile zu erringen, welche das umwohnende Landvolk nach unsäglicher Mühsal grossentheils erst in den neuesten Zeiten erlangt hat. Auf toggenburgischem Gebiete finden wir zwei solcher Städtchen: Wil und Lichtensteig. Das erstere ist gerade als Vereinigungspunkt und als Markt des umliegenden Gebietes entstanden, das zweite eher zunächst als kleine Feste zur Absperrung der Strasse durch das Thurthal.

Jahrhunderte lang ist das Haus der Toggenburger wohl im Stillen gewachsen und gediehen, bis es im Jahre 1044 zum ersten Male in einem geschichtlichen Denkmale genannt wird. Ein Diethelm von Toggenburg — gleich der Erste trägt diesen ächten Familiennamen — und seine Söhne Ulrich und Berchtold werden gelegentlich mit andern adeligen Herren unserer Gegend erwähnt. Mehr als die Namen wissen wir nicht von ihnen. Etwa 30 Jahre später erscheinen zwei andere Brüder von Toggenburg, Diethelm (II) und Folknand. Es begann damals eine schlimme Zeit für das ganze deutsche Reich, für unser Land eine eigentlich furchtbare. Kaiser Heinrich IV war mit dem römischen Papste und mit seinen eigenen Unterthanen, besonders mit den Sachsen und den süddeutschen Fürsten, in bittern Streit gerathen. Die mächtigen Zähringer, Grafen des Breisgau's, die Welfen, Herren der Lande zwischen dem obern Bodensee, der Donau und dem Lech und Herzoge von Baiern, Herzog Rudolf von Schwaben, sie Alle standen gegen ihr Oberhaupt auf. Der Letztere wurde zum Gegenkönig gewählt. Mit schrecklicher Erbitterung fielen die Anhänger des Kaisers und des Papstes über einander her. Mord und Brand legte ganz Schwaben öde. Mitten in aller Verwüstung hat Heinrich IV im September des Jahres 1077 auf offenem Felde dem jugendlichen Ulrich von Eppenstein, seinem Verwandten, die ledig gewordene Abtei St. Gallen übergeben, um im Herzen von Oberdeutschland einen bewährten Freund und Vorkämpfer gegen seine Feinde aufzustellen. Und wahrlich nicht zum Schulehalten und Messelesen ist Ulrich nach St. Gallen gekommen; alle Kräfte der Abtei setzte er in dem Kampfe für sich und seinen Kaiser ein. Mochte der Gegenkönig einen Gegenabt aus dem Hause der Grafen von Nellenburg gegen ihn aufstellen; mochte der Zähringer die reichen st. gallischen Besitzungen im Breisgau verwüsten, dass Jahre lang kein Tropfen Wein und kein Heller Zins von denselben nach St. Gallen gelangte; mochte der Welfe die zahlreichen schwäbischen Güter des Klosters an sich reissen, der Graf von Kiburg in das fruchtbare Thurgau einfallen —; Das kümmerte ihn Nichts. Mit desto heftigerer Wuth vergalt er es nur an der Spitze seiner Dienstmannen durch Verwüstungszüge nach allen Richtungen. Am unmittelbarsten prallte er zusammen mit dem Abt Eckehard von Reichenau, dem eifrigsten Parteigänger des Papstes und des Gegenkönigs. Wenige Burgen zwischen dem Bodensee und den Alpen sind damals nicht zerstört, wenige Dörfer nicht verbrannt worden. Der St. Galler Prälat führte seine schnell gesammelten Schaaren bis an den Untersee und über das ihm befreundete Constanz hinaus in die überrheinischen Gegenden, der Reichenauer die seinen dem Laufe der Urnäsch folgend bis in die innersten

Digitized by Google

Winkel der Alpen, wo das Vieh sammt den Ställen verbrannt wurde. Vier Mal ist Eckehard mit seinen bewaffneten Haufen verwüstend bis nach St. Gallen selbst gekommen und in seinem Gefolge wenigstens das vierte Mal auch Folknand von Toggenburg, ein Ritter von höherem Adel, wie ihn die Chronik nennt. Es sollte dieses Mal das Kloster und die an dasselbe angebaute kleine Stadt nicht bloss, wie bei den frühern Zügen, mit Plünderung und Brand heimgesucht, sondern bleibend unterworfen und der auf die Burg Rachenstein bei Appenzell geflüchtete Abt Ulrich für immer von der Rückkehr in das Kloster abgehalten werden. Dazu führte Eckehard oben auf der Berneck, die sich unmittelbar hinter dem Kloster erhebt, in Eile eine Befestigung auf und legte unter Folknand von Toggenburg eine Besatzung hinein, Kloster und Stadt im Zaume zu halten. Kaum war aber der Reichenauer abgezogen, so eilte Abt Ulrich aus seinem Schlupfwinkel nach St. Gallen zurück, berannte die neue Festung auf der Berneck, eroberte und zerstörte sie. Folknand wurde dabei getödtet, die übrige Besatzung gefangen genommen. Um den Tod seines Bruders an dem Abte zu rächen, fiel der Ritter Diethelm über die st. gallischen Besitzungen im Thurthal und Thurgau her und verheerte sie mit Feuer und Schwert. Ulrich, der Nichts unvergolten liess, rief dagegen rasch seine Schaaren zusammen. Die reisigen Dienstmannen und Lehensleute sammelten sich um ihn, mit Lanze, Schwert und Schild bewaffnet, das Landvolk als leichtbewaffnete Schleuderer und Bogenschützen. So zogen sie vor die Toggenburg während der Abwesenheit ihres Herrn. In kühnem Anlaufe gelang es ihnen, den durch Natur und Kunst gleich befestigten Stammsitz des Feindes einzunehmen. Die emporlodernde Flamme verkündete ihren Sieg weithin und brachte der Gegend weit umher die Kunde, dass der streitbare St. Galler im Lande sei und darin hause nach Gewohnheit. Der feindselige Reichenauer Abt zog in Eile das Thurgau herauf, vereinigte sich mit Diethelm und beide setzten dem abziehenden äbtischen Haufen nach. Eben hatte Ulrich bei Kräzern, eine Stunde von St. Gallen, den Uebergang über die Sitter bewerkstelligt, als seine Verfolger auf der andern Seite des im tiefen Tobel fliessenden Bergwassers erschienen. Angesichts der schnell zu ihrem Empfange bereit gestellten St. Galler zögerten sie, unter so schwierigen Verhältnissen anzugreifen, und als Einzelne, die dennoch zwei, drei Mal weiter vorzudringen versuchten, von den st. gallischen Schützen und Schleuderern sehr übel empfangen und zurückgetrieben wurden, da hielten sie es für das Gerathenste, unverrichteter Dinge wieder heimzukehren. Freilich traf auch den Abt zu Hause kein froher Empfang; denn während er vor der Toggenburg gelegen hatte, war Graf Burchard von Nellenburg, der Bruder des Abts von Reichenau, in St. Gallen eingefallen und hatte in den Klostergebäuden gebrannt und geplündert, was noch zu brennen und zu plündern war. — Das sind Fehden des Mittelalters. Wie der wehrlose Landmann dabei wegkam, wenn er sich nicht zeitig genug mit seiner besten Habe in die Wälder flüchten konnte, mag man sich denken. In den Aufzeichnungen dieser Jahre wird gejammert, dass meilenweit nur rauchende Trümmer, statt menschlicher Wohnungen zu sehen waren, und dass die Hausthiere sich verwildert im Lande umhertrieben. — Bei einem zweiten Versuche, sich an dem St. Galler Abte für die Verbrennung seiner Burg zu rächen, gelangte Diethelm von Toggenburg verheerend bis nach St. Gallen. Bei seinem Abzuge jedoch kam ihm Ulrich zuvor und verlegte ihm den Weg an dem verhängnissvollen Passe durch das Sittertobel bei der Kräzern. Der Kampf brachte die Toggenburger so in die Enge, dass sie nur gegen Unterhandlungen freie Heimkehr erhielten. Ohne Zweifel mussten sie die mitgeschleppte Beute herausgeben und versprechen, keine weitern Feindseligkeiten gegen das Kloster St. Gallen auszuüben. Wenigstens erscheint bei den folgenden Raubzügen, die noch durch mehrere Jahre fortgiengen, nie mehr ein Toggenburger. Das Geschlecht verschwindet wieder für ein Jahrhundert aus der Geschichte, um dann desto mächtiger von Neuem aufzutreten und desto gewaltsamer und nachhaltigor in die Geschicke unseres Landes einzugreifen.

In dem letzten Jahrzehnt des zwölften Jahrhunderts tritt ein dritter Diethelm von Toggenburg auf. Er vergabt dem geistlichen Ritterorden der Johanniter Hof und Kirche zu Bubikon und ist

Digitized by Google

eifrig damit beschäftigt, die Hindernisse, welche dieser Vergabung im Wege stehen, bei Seite zu räumen. In den ersten Tagen des Jahres 1207 stirbt er und wird hierauf zu Bubikon beigesetzt. Sein Grabstein mit seinem lebensgrossen Bilde dient in diesem zürcherischen Orte jetzt noch als Rückwand eines Gartenhäuschens. Sein Sohn Diethelm (IV) vermehrte den Glanz und Reichthum des Hauses durch seine Vermählung mit Guta, aus dem Geschlechte der Edlen von Rapperswil. Sie brachte ihm die Herrschaft Uznach als Heirathsgut, das erste toggenburgische Besitzthum jenseits des Bergzuges, welcher das Thurthal, der Toggenburger eigentliches Stammland, gegen Süden und Westen abschliesst. Es eröffnete sich damit der Unternehmungslust des kräftigen Geschlechtes eine neue Bahn; zugleich scheint gerade diese Erwerbung Diethelm veranlasst zu haben, sich den Grafentitel beizulegen. Er schreibt sich zuerst Diethelm, Graf von Toggenburg, und seine Nachkommen haben den Titel nicht mehr aufgegeben. Es mag Dies damit zusammenhängen, dass gerade Uznach seit ältester Zeit eine gräfliche Gerichtsstelle war, wo über die Angehörigen des alten Zürichgau's Recht gesprochen wurde. So gross indess seine Befriedigung über die Erweiterung seiner Lande und die Erhöhung seines Standes sein mochte: das Leid, welches ihm in seinen zwei Söhnen heranwuchs, war doch noch grösser. Diethelm (V), der ältere von den Beiden, sass auf der Burg Renggerswil bei Wengi, Friedrich, der jüngere, auf der Toggenburg; der alte Graf hielt mit seiner Gemahlin Guta Haus auf der Lütisburg. Diethelm, der Sohn, war von wilder und unbändiger Sinnesart. Schon als Knabe soll er auf die Mutter mit einem Pfeile geschossen und den Vater eingesperrt haben. Aus seiner Ehe mit Gertrud von Neuenburg entsprossen mehrere Söhne. Dass diesen sein Bruder Friedrich das Erbe schmälern sollte, schien ihm unerträglich. Mit steigendem Hasse sah er das gute Vernehmen des jüngern Bruders mit den betagten Eltern, und Gertrud schürte den Hass, besonders seit Friedrich es verschmäht, ihre Schwester zum Weibe zu nehmen, und sich mit einer Tochter aus dem reich begüterten, mächtigen Hause der Grafen von Montfort verlobt hatte, nachdem er von Kaiser Friedrich II vor Cremona zum Ritter geschlagen worden war. Es stieg der Gedanke auf, den Bruder vor seiner Vermählung zu beseitigen. Gertrud soll es gewesen sein, die den verruchten Gedanken zuerst in Worte fasste, den Gemahl bewog, die That einzuleiten, einige Dienstleute überredete, sie auszuführen. Wohl hat sie später durch einen Eid die Mitwissenschaft an dem Morde von sich abzuwälzen gesucht; der Verdacht blieb dennoch an ihr haften. Im December des Jahres 1226 lockte Diethelm den arglosen Friedrich mit freundlicher Einladung auf seine Burg Renggerswil und bewirthete ihn drei Tage hindurch mit ungewohnter Herzlichkeit. In der Nacht vom 12. December fielen die gedungenen Mörder über ihr Opfer her. Vergebens setzte sich Friedrich zur Wehre und rief den Bruder zu Hülfe. Während er unter den Streichen der Feinde verblutete, war Diethelm fortgeeilt, um die Toggenburg und das Städtchen Wil an sich zu bringen, nach deren Besitz sein Sinn hauptsächlich stand. Allein die Thore öffneten sich ihm nicht. Burg und Stadt, um deren Willen er zumeist die That vollbracht, auf welcher der älteste Fluch haftet, sollten an einen Gewaltigern kommen, der sie nicht bloss mit starker Faust ihm vorenthielt, sondern seinem Geschlechte auf immer entfremdete. — Wenige Monate vor diesen Begebenheiten war nämlich ein Abt in St. Gallen eingezogen, von welchem die Chronik sagt: dass es nie einen wehrhaftern gegeben habe, wohl aber heiligere. Abt Konrad, aus dem Geschlechte der Edlen von Busnang, war am Hofe des Kaisers Friedrich und des Königs Heinrich ebenso gut bekannt, wie in seinem Kloster; im Feldlager besser zu Hause, als in der Kirche. Als die Kunde von dem Brudermorde nach St. Gallen gelangte, eilte er zu dem alten Grafen Diethelm, um ihm mit Trost und Hülfe bei der Hand zu sein. Da beschloss der Graf in Schmerz und Entrüstung über die blutige Zerrüttung und Befleckung seines Hauses, die Toggenburg selbst sammt Wil, den Stammsitz und die schönste Schöpfung seines Geschlechtes, lieber zum Heile seiner Seele an das Kloster St. Gallen zu schenken, als sie je in die Hände des Mörders kommen zu lassen. Mit Freuden ergriff der Abt in Gegenwart des Bischofs von Constanz und des thurgauischen Landgrafen, Ulrich von Kiburg, das unschätzbare Geschenk und legte st. gallische Besatzung in die

Digitized by Google

Burg und in das Städtchen. Der jüngere Diethelm sah sich um den Preis seiner Schandthat betrogen. Von dem Kaiser soll die Reichsacht, von dem Bischof von Constanz der kirchliche Bann über ihn ausgesprochen worden sein; auf den Strassen hörte er die herumziehenden Sänger Lieder singen über sich und seine grause That; in den Gassen verfolgte sie ihn aus dem Munde alles Volkes; wo er erschien, wandte man sich mit Abscheu von ihm. Es litt ihn nicht mehr in seinem Heimatlande; er musste dasselbe für einige Zeit meiden. Der Leichnam des unglücklichen Friedrich wurde von Abt Konrad nach St. Gallen geführt und dort beigesetzt.

Am 23. Februar 1228 standen sich Abt Konrad und der Brudermörder Diethelm zu Ulm vor König Heinrich gegenüber, im Streite über die Vogtei des an St. Gallen gehörigen Klosters St. Johann im Thurthale. Die einträgliche Vogtei oder Gerichtsbarkeit über die Angehörigen dieses Klosters war schon vor längerer Zeit an Diethelm gekommen; jetzt musste er zugeben, dass er sie missbraucht habe zu Gewaltthätigkeiten gegen Güter und Personen. Er wurde des Amts für immer entsetzt und König Heinrich zog es selbst zu Handen. Im gleichen Jahre erscheint Diethelm mit seinem Vater wieder ausgesöhnt in seinen Stammlanden. Gemeinsam machten sie dem von ihrem Vorfahren gestifteten Johanniterhause zu Bubikon eine reiche Schenkung. Dagegen lehnten sich aber die vier Söhne des jüngern Diethelms: Diethelm (VI), Berchtold (II), Kraft (I) und Rudolf dermassen auf, dass der Meister Burchard zu Bubikon alles Geschenkte und dazu noch 100 Mark Silbers zurückgab und nun mit Einverständniss der trotzigen Söhne den thurgauischen Hof Tobel mit der Pfarrkirche des Dorfes als freies Eigenthum erhielt. Um das Ansehn dieses neuen Johanniterhauses zu mehren, erklärten die Grafen, dasselbe zu ihrer Begräbnisstätte zu wählen. Es liegen aber nur zwei Toggenburger dort, der Brudermörder und sein Vater, der um das Jahr 1230 mit Jammer in die Grube fuhr.

Kaum hatte der jüngere Diethelm das Erbe angetreten, so suchte er sogleich die Toggenburg und Wil von St. Gallen wieder an sich zu bringen. Allerdings hatten diese Burg und Stadt die toggenburgischen Besitzungen im Thurgau und Thurthal trefflich zusammengehalten und lagen jetzt als fremdes Eigenthum ärgerlich zwischen inne. Durch Verwüstung der st. gallischen Gebiete glaubte Diethelm den Abt zur Abtretung geneigt zu machen; doch legten sich andere Edle darein, und die in Waffen stehenden Parteien kamen überein, den Grafen Gottfried von Hohenlohe als Schiedsrichter über ihre Ansprüche anzuerkennen. Gottfried entschied dahin, dass der Abt an den Grafen Diethelm und dessen Söhne noch 500 Mark Silber, an dessen Räthe 100 Mark bezahlen solle, wogegen die Toggenburger den Abt in seinem Besitze von Wil und der Toggenburg in keiner Weise zu stören, noch die Besitzungen und Angehörigen des Klosters irgendwie zu schädigen versprachen. Kurze Zeit darauf begab sich Abt Konrad an das kaiserliche Hoflager nach Italien. Während er aber an dem glänzenden Hofe des grossen Hohenstaufen die Elephanten anstaunte, die künstliche Darstellung des Planetensystems und andere Wunder, welche der prachtliebende Friedrich seinen Verbindungen mit dem Oriente verdankte, gelangte die Nachricht über die Berge, dass der Toggenburger neuerdings mit Unterstützung anderer Herren in das Klostergebiet gefallen wäre. „Kein Wunder,“ meinte Konrad, „dass die Mäuse zu dem Herde kommen, wenn die Katze fort ist.“ Der Kaiser lachte, als er hörte, wie der Abt seine mächtigen Feinde so gering achtete. „Fahret hin,“ sprach er, „und verjaget die Mäuse,“ und gab ihm Briefe an die benachbarten Reichsstädte und königlichen Vasallen, dass sie ihm helfen sollten. Wacker hatten die Dienstmannen des Klosters die Anfälle des feindlichen Grafen abgewehrt, bis ihr Herr zurückkehrte und mit aller Macht einen förmlichen Kriegszug gegen Diethelm betrieb. Mit zahlreicher Mannschaft legte er sich zuerst vor Renggerswil und eroberte die Burg, bevor vier Wochen vorbei waren. Es folgten die toggenburgischen Festen Wengi und Luterberg; auch sie wurden nach kurzer Belagerung eingenommen. Dann überzog der siegreiche Abt die entfernte Landschaft Uznach; das feste Uznaberg fiel ebenfalls in seine Gewalt. Das stolze Grafenhaus war unerhört gedemüthigt. Auf Diethelm schien der Fluch seiner bösen That zu lasten; wie Gespenster umstanden den Gebeugten die Erinnerungen

Digitized by Google

der Vergangenheit, aus welcher all das neue Unglück erwachsen war. Er suchte Frieden um jeden Preis; befreundete Edle vermittelten für ihn. Die Bedingungen fielen hart genug aus: Im ganzen Thurgau sollen die Grafen von Toggenburg keine Burg mehr haben oder anlegen. Die toggenburgischen Dienstleute und Vasallen, welche während des Krieges dem Abte geschworen haben, bleiben Dienstleute und Vasallen des Klosters, wenn sie nicht freiwillig an die Toggenburger zurück wollen; dagegen gibt der Abt zurück, was er besetzt hält, mit Ausnahme der Burgen Renggerswil, Luterberg und Lütisburg, mit denen er verfahren kann, wie er will. Brechen die Grafen den Frieden auf irgend eine Weise, dann fallen ihre Güter und Lehen an St. Gallen, dann wollen sie im Bann des Papstes, in der Acht des Kaisers, treubrüchig, meineidig und vogelfrei sein. Als Pfand für getreue Einhaltung der Friedensbestimmungen bleibt Uznaberg bis zu einer gewissen Zeit in den Händen des Abtes, der hinwider 20 Geiseln dafür stellt, dass diese Burg bei Beobachtung der Bedingungen zur bestimmten Zeit ausgeliefert werde. Ueber den eigentlichen Ausgang des Streites lassen uns die Geschichtsquellen dieser Jahre ziemlich im Dunkel. So viel ersieht man deutlich aus ihnen, dass Abt Konrad die Feste Uznaberg nach Verfluss der bestimmten Zeit nicht herausgeben wollte unter dem Vorgeben, Graf Diethelm sei den Bedingungen des Friedens nicht nachgekommen, und dass ihm das kaiserliche Hofgericht Recht gegeben hat. Später aber ist diese Burg doch wieder in den Händen ihrer früheren Besitzer.

Der kriegerische Abt und sein unglücklicher Gegner starben um das Jahr 1240 schnell nacheinander; mit ihnen starb jedoch die Feindschaft nicht, welche die Vergabung der Toggenburg und Wils zwischen das Grafengeschlecht und das Kloster gepflanzt hatte. Der Sinn der kräftigen Söhne Diethelms stand immerfort darnach, Wil wieder in ihre Gewalt zu bringen. Der sanfte und friedliebende Charakter des neuen Abtes, Walther von Trautburg, liess das Unternehmen weniger gewagt erscheinen. Als Walther einst, ohnehin niedergeschlagen durch einen verunglückten Zug zum letzten Hohenstaufen, König Konrad, auf seiner Burg zu Appenzell sass, fielen die jungen Grafen plötzlich in das Städtchen Wil und liessen sich von den Bürgern schwören. Schwer empfand Abt Walther diesen neuen Schlag. So ungern er zu den Waffen griff, musste er seine Freunde und Dienstmannen aufbieten, um gegen die friedbrüchigen Toggenburger zu ziehen. Sein Geschlecht war unter dem mächtigen Adel ringsum wohl bekannt, und er konnte auf grossen Zuzug rechnen. Bevor aber die Mannschaften versammelt waren, an deren Spitze der Abt treten sollte, legte Walther die für ihn zu schwere Last nieder und verliess die Abtei, um zu Constanz als Predigermönch in ein Kloster zu treten. Es war eine schlimme Zeitung für die Toggenburger, als ihnen nach Wil gemeldet wurde, dass am Katharinentag 1244 der bisherige Portner, Berchtold von Falkenstein, zum Abt von St. Gallen gewählt worden sei. Abt Berchtold trat in die Spuren Konrads von Busnang und erschrak nicht vor dem Kriege, wie sein Vorgänger. Kaum liess er das Weihnachtsfest vorübergehn, ehe das Aufgebot an seine Mannen erneuert erging und der geistliche und weltliche Adel weit umher zu Hülfe gerufen wurde. Mitten im Winter zog es bald von allen Seiten gegen Wil heran. Der Bischof von Constanz, der Landgraf von Kiburg, der Abt von St. Gallen lagerten sich vor dem Städtchen mit zahlreichen Reisigen und Fussvolk. Siebenzig ritterliche Dienstmannen des Gotteshauses St. Gallen aus dem Thurgau und Zürichgau waren ihrem Herrn auf eigene Kosten zugezogen. Länger als fünf Wochen lag diese ganze Macht vor Wil und setzte ihm auf alle Weise hart zu. Je mehr die Wiler geschwächt wurden, desto mehr verstärkte sich das Heer draussen vor seinen Mauern. Da neigten sich die Toggenburger zum Frieden. Sie übergaben die Stadt wieder dem Abte; dafür sollte er ihr Freund werden und kein weiterer Krieg mehr sein zwischen den Grafen und dem Kloster. Denen aber, welche den Toggenburgern geholfen hatten bei ihrem Ueberfalle der Stadt, kam der Friede nicht zu Gute. Gegen sie schickte der Abt seine Leute und brach ihnen mehr als acht Burgen.

Die Freundschaft der Grafen von Toggenburg und des Abts von St. Gallen konnte nicht wohl von grosser Aufrichtigkeit sein; denn abgesehen davon, dass die Schenkung der Toggenburg und Wils

Digitized by Google

und die daraus entstandenen Kriege einen unauslöschlichen Groll erzeugt hatten, lagen auch in dem langgezogenen Thurthale toggenburgische und st. gallische Güter bunt durch- und nebeneinander. Die Grafen und das Kloster suchten sich zu vergrössern; es konnte Jedem nur auf Kosten des Andern gelingen. Bis eine der beiden Parteien in diesen Gegenden entschieden das Uebergewicht erlangt, war an keinen dauernden Frieden zu denken. Sobald der Abt mit dem Bischofe von Constanz im Jahr 1248 in eine Fehde verwickelt wurde, stellten sich die toggenburgischen Brüder, unter denen besonders Graf Kraft (I) hervorragt, auf die Seite des Bischofs und verwüsteten als seine Verbündeten die benachbarten st. gallischen Besitzungen bis an die Urnäsch, tief in's Gebirge hinein. Dann legte sich der Bischof in seine Stadt Bischofzell; der Abt lagerte sich zu Niederbüren. Beide hatten ihre ganze Macht an sich gezogen und man erwartete nach den gegenseitigen Verwüstungszügen einen entscheidenden, offenen Kampf. Allein bevor es zum Streite kam, verglichen sich die Parteien, und Jeder fuhr heim.

In seinem heimatlichen Thale fand Graf Kraft neuen Anlass zu Gewaltthat. Nachdem sein Geschlecht die Hoffnung auf Wiedererlangung der alten Toggenburg aufgegeben, hatten die Grafen ob ihrem Städtchen Lichtensteig eine grosse Burg aufgeführt und ihr auch den Namen Toggenburg gegeben. Sie sollte gleichsam ein neuer Stammsitz des Hauses sein für den verlornen. Nun begann kaum eine Stunde weiter oben in dem engen Thale, auf einer Höhe über dem Dorfe Wattwil, ein Dienstmann des verhassten Gotteshauses von St. Gallen ebenfalls eine feste Burg zu bauen und nannte sie nach seinem Namen Iberg. Schon den Bau hätten die Toggenburger gerne gehindert; denn die Feste Iberg sperrte die Strasse thalaufwärts nach der uznachischen Herrschaft in gefährlicher Weise. Allein die Macht des Ibergers selbst und sein Verhältniss zu St. Gallen liessen einen offenen Angriff nicht rathsam erscheinen. Als aber die Burg fertig stand, gelang es dem Grafen Kraft, den alten Iberger und seinen Sohn Ulrich aufzuheben. Er führte sie gefangen und gebunden vor ihre neue Burg und forderte deren Besatzung auf, die Feste ohne Zögerung zu überliefern. Die Diener thaten es, weil sie ihre Herren in der Gewalt der Feinde sahen. Graf Kraft besetzte den Iberg mit seinen Leuten, befahl, dass er von nun an Kraftsberg heissen sollte, und strafte Jeden hart, der ihn den alten Namen gab. Ulrich von Iberg starb nach längerer Haft im Gefängniss; der Vater wurde nach dem Tode des Sohnes auf die Feste Uznaberg geführt und dort in ein eigens für ihn angelegtes Blockwerk gesetzt, um dort gefangen zu liegen bis zu seinem Tod. Mit Hülfe eines Blechs gelang es ihm jedoch, nach langer, mühseliger Arbeit ein Loch in die Dielen seines Gefängnisses zu feilen und zu sägen. Durch dasselbe liess er sich hinab und kam glücklich bis in das Tobel am Fusse der Burg. Ein Bauer traf dort auf den noch mit Ketten beschwerten Mann und half ihm auf seinem Pferde davon. So gelangte er zu dem Abte nach St. Gallen. Dem schenkte er seine Burg Iberg und alle im Thurthale gelegenen Güter und erhielt dafür andere zu Lehen, die ausser dem Bereiche des gefürchteten Toggenburgers lagen. Doch vergeblich verlangte Abt Berchtold von Graf Kraft die Auslieferung Ibergs. Um die Burg mit Gewalt zu bezwingen, baute er etwas oberhalb Wattwil den festen Thurm Bärenfels und führte von diesem aus Krieg mit den Toggenburgern um Iberg oder Kraftsberg. Seine Aussichten auf Erfolg waren nicht gar gross; Graf Kraft, der seinem Namen alle Ehre machte, hielt seine Beute fest. Da fiel der gewaltthätige Mann bei einem Ritte nach Winterthur als Opfer einer Privatrache. Ein Edelknecht, der Locher genannt, dessen Bruder der Graf einst ungerechter Weise seines Gutes beraubt hatte, hörte von dem bevorstehenden Ritte; denn es handelte sich um eine Zusammenkunft mit dem Grafen von Kiburg und andern grossen Herren. Sogleich sattelt er sein Pferd, um dem Grafen an gelegener Stelle aufzulauern. Hinter einem des Wegs kommenden Heuwagen reitet er her, bis er mit dem Grafen zusammentrifft, fällt unversehens über ihn her und erschlägt ihn. Dann setzt er dem Ross die Sporen ein und flieht, verfolgt von den Begleitern des Grafen. Beim kleinen See von Helfenberg vermochte ihn sein Pferd nicht weiter zu tragen; er sprang ab und versenkte sich in das Wasser bis an den Mund und brach Laub über sein Haupt. So ent-

Digitized by Google

ging er den Verfolgern. Erst nach Einbruch der Nacht wagte er sich aus seinem Verstecke hervor. Noch lange führte der kecke Rittersmann einen kleinen Krieg gegen die Toggenburger und schädigte sie an Leuten und Gut. — Die Besatzung zu Iberg, da sie die Ermordung ihres mächtigen Herrn vernahm, übergab die Burg dem Abte. Noch einmal kam der Iberg später auf kurze Zeit durch Ueberfall in toggenburgische Hände. Doch vermochten die toggenburgischen Dienstleute sich gegen den zur Belagerung herbeigeeilten Abt nicht zu halten; sie brachen ein Loch durch die Mauer und verlegten es lose mit Steinen, um später bei Gelegenheit wieder heimlich hineinzudringen. Dann zündeten sie die Burg an und entrannen. Abt Berchtold baute die Burg wieder auf und machte den Thurm um zwei Stockwerke höher. Die offene Stelle wurde später entdeckt und zugemauert. So standen sich Iberg und die Neu-Toggenburg trotzig gegenüber.

Nach dem gewaltsamen Tode des Grafen Kraft (I) scheint sein Bruder, Graf Friedrich (II), die Leitung des Hauses hauptsächlich übernommen zu haben. Kaum wird er weniger fehdelustig und gewaltthätig gewesen sein, als sein frühzeitig verstorbener Bruder; doch liess er wenigstens St. Gallen in Ruhe, mit dessen Abt nicht leicht zu streiten war, und beschäftigte sich mehr mit den Besitzungen, die über dem Hummelwalde im Zürichgau lagen. Der Abt von Einsiedlen hat ihn wegen Schädigung verklagt und Genugthuung von ihm erhalten; die Aebtissin der Fraumünsterabtei in Zürich beschwert sich, dass ihr kein Zins von ihren Gütern eingehe wegen eines Krieges zwischen den Grafen Friedrich von Toggenburg und Hug von Werdenberg. Zuletzt verwickelte sich Friedrich in eine Fehde mit der Stadt Zürich und deren Feldhauptmann, dem Grafen Rudolf von Habsburg, dessen Haus damals noch kaum zu den ersten unserer Gegenden gehörte, von seiner baldigen Grösse vollends noch keine Ahnung hatte. Der Freiherr von Regensberg rief die Toggenburger zu Hülfe gegen Zürich und Habsburg, und Friedrichs Leute betrachteten es als einträgliches Geschäft, von der Feste Uznaberg auf die zürcherischen Kaufleute und Waarenzüge herabzufallen, welche auf der alten Handelsstrasse nach Italien von den bündnerischen Bergpässen her über den Walensee einhergezogen kamen und sich im Gasterlande nach den Beschwerden der Reise schon in der sichern Heimat wähnten. Nach vielfachen Schädigungen und wahrscheinlich noch mehrern vergeblichen Anschlägen auf Uznaberg gelang es den Zürchern endlich, sich dieser Plage zu entledigen. Kurz nachdem sämmtliche Grafen auf der Burg beieinander gewesen waren, legten sich die Zürcher mit ihrem Hauptmann in den ersten Monaten des Jahres 1267 vor dieselbe. Sie mit Gewalt zu erobern, hofften sie nicht, wohl aber die Besatzung auszuhungern und sie dadurch zur Uebergabe zu zwingen. Um die Belagerer von der Nutzlosigkeit ihrer Aushungerung zu überzeugen, wurden ihnen einst zum Hohne lebendige Fische aus der Burg herabgeworfen. Da sprach der Hauptmann der Zürcher, der kluge Habsburger: „Nun ist die Burg gewonnen.“ Die Fische bewiesen ihm, dass ein heimlicher Weg von der Burg herunter vorhanden sein müsste, auf welchem sich die Besatzung mit frischen Lebensmitteln versah. Mit Hülfe eines Schweinehirten wurde der Weg in dem tiefen Tobel ausfindig gemacht, an dessen Abhang die eine Seite der Burg lag. Da konnte sich Uznaberg nicht mehr halten. Am 9. April 1267 wurde es gewonnen und von den Zürchern gebrochen. Ihre Kaufleute hatten nun Ruhe. —

So weit der Stammbaum der Toggenburger verfolgt werden kann, hat in jeder Generation nur ein Glied des Hauses männliche Nachkommenschaft aufzuweisen. Die Grafen von Toggenburg besassen von männlicher Seite nie weitere Verwandte, als Brüder und Neffen. Von den zahlreichen Söhnen des Brudermörders Diethelm hinterliess nur der erschlagene Kraft (I) drei Söhne, Diethelm (VII), Kraft (II) und Friedrich (III). Der junge Kraft ist als Minnesänger bekannt geworden. Nach den wenigen Strophen zu urtheilen, die von ihm erhalten sind, zeichnete er sich weder durch Tiefe des Inhalts, noch durch Reichthum der Form vor dem ganzen Chore der Sänger jener Zeit aus. Sein Bild, der berühmten Manesse'schen Sammlung der Minnesänger in Paris entnommen, steht an der Spitze unseres Blattes. Es stellt ihn dar, wie er auf einer Leiter seiner Schönen huldigt und von ihr

Digitized by Google

den Kranz erhält. Kraft ist früh gestorben. Was man von seinen Brüdern weiss, beschränkt sich hauptsächlich auf Verpfändungen von wichtigem Hausbesitz und mehr oder weniger bedeutende Schenkungen an Klöster und Johanniterhäuser: an Rüti, an das im Jahr 1244 von dem Edlen Giel von Glattburg gestiftete Magdenau, an Fischingen, an St. Katharinenthal und vor Allem an die Stiftung des eigenen Hauses: an Tobel. Das Städtchen Lichtensteig, am Fusse der neuen Toggenburg, wurde für 60 Mark Silber, der Hof Bütswil mit der Burg Rüdborg um 600 Mark an den Abt von St. Gallen verpfändet, von diesem weiter an die Grafen von Werdenberg. In deren Händen blieben sie einige Zeit, bis die Toggenburger Alles wieder einlösten, nachdem sie sich aus ihren Verlegenheiten herausgearbeitet hatten. Hie und da finden wir die zwei Grafen Diethelm und Friedrich sonst noch erwähnt in der Nähe und in der Ferne; hervorragenden Antheil nehmen sie nirgends an bedeutenden Ereignissen. Erst bei den Kämpfen, welche im engsten Sinne zwischen den zwei Städtchen Wil und Schwarzenbach, im weitern zwischen dem Abte Wilhelm von St. Gallen und dem König Rudolf von Habsburg ausbrachen, tritt der dritte Friedrich neben Anderen wieder etwas in den Vordergrund.

Noch als einfacher Graf von Habsburg hatte Rudolf im emsigsten Bestreben, seine Besitzungen zu vergrössern und überall festen Fuss zu fassen, das Dorf Schwarzenbach an sich gebracht, bei dem schon eine feste Burg lag, und das Dorf selbst in ein festes Städtchen umgewandelt. Es schien eine Drohung zugleich gegen St. Gallen und gegen die Toggenburger; doch überwog die Macht des Abtes und der Grafen von Toggenburg in diesen Gegenden noch so sehr, dass sie dieser einzelnen Ansiedelung des Grafenhauses aus dem Aargau keine grosso Bedeutung beilegten. Nun geschah es aber, dass Rudolf als König mit dem Abt Wilhelm von St. Gallen in Streit gerieth und auf Kluge der Conventherrn gegen den Abt denselben vor geistliches Gericht stellen liess. Als ihn dieses Gericht in Bann that, zog sich Wilhelm nach dem ihm treu ergebenen, festen Wil zurück und sammelte dort seine Anhänger um sich. Es konnte nicht fehlen, dass die habsburgischen Bewohner des so nahe gelegenen Schwarzenbachs bei dieser gereizten Stimmung mit den Wilern in Streit geriethen. Im Juni 1287 erfolgte der heftige Zusammenstoss. Die Schwarzenbacher trieben eines Tags den Bürgern Wils das Vieh von der Weide an der Thur; die Wiler stürmten in der grössten Erbitterung nach Schwarzenbach hinüber, eroberten das Städtchen im ersten Anlauf und legten es in Asche. Die Freunde der Habsburger wurden durch diese Flammen zusammengerufen und legten sich vor Wil. Auf den ersten, misslungenen Sturm erfolgte eine förmliche Belagerung; während derselben arbeitete man zugleich rührig an dem Wiederaufbau Schwarzenbachs. Der junge Herzog Rudolf, des Königs Sohn, erschien selbst vor Wil, um den Krieg zu leiten, und auch Friedrich (III) von Toggenburg zog ihm zu, wohl nicht ohne geheime Hoffnung, das einst toggenburgische Städtchen, dessen Verlust noch nie verschmerzt worden war, bei diesem Anlasse vielleicht aus den Händen des gobannten Abtes in die seinigen zu bringen oder doch andere Vortheile auf Kosten des Klosters St. Gallen zu erlangen. Die tapfern Wiler schlugen aber auch einen zweiten Sturm ab. Beide Theile fühlten sich hierauf erschöpft und wünschten Frieden. Der Abt sollte selbst zum Könige fahren und den Frieden bei ihm suchen. Er traf ihn im Feldlager vor der Burg Herwartstein bei Ulm. Man kam bald auf bestimmte Bedingungen überein und die Aussöhnung schien sicher, als Rudolf auf Betreiben des bei ihm in hoher Gunst stehenden Ritters von Ramswag von dem Abte plötzlich auch die Auslieferung der Burg Iberg verlangte. Wenn wir bedenken, wie dieser Iberg den Toggenburgern als äbtische Feste von jeher ein Dorn im Auge gewesen war, und wie dagegen dem Edlen von Ramswag der Besitz dieser so weit von seinen Stammgütern entfernten Burg nicht von sehr grossem Werthe sein konnte, so liegt die Vermuthung nahe, dass Graf Friedrich bei diesem Verlangen die Hand mit im Spiele gehabt habe und durch Vermittlung des königlichen Günstlings den Iberg den Händen des Abtes zu entwinden hoffte. Auf solche Forderungen trat jedoch der unverzagte Abt nicht ein. Er zog es vor, den Kampf von Neuem aufzunehmen; er setzte ihn fort, bis er Wil verlassen und sich auf die Alt-Toggenburg zurückziehen, bis er auch diesen

Digitized by Google

festen Zufluchtsort räumen und zu seinem Bruder ausser Lands fliehen musste. Erst unter seinem Nachfolger wurde der Streit zwischen Wil und Schwarzenbach dahin ausgetragen, dass die Habsburger Schwarzenbach als befestigten Ort aufgaben und das inzwischen von Herzog Albrecht zerstörte Wil an St. Gallen zurückstellten. —

Nach König Rudolfs Zeit fuhr das deutsche Reich mehr als je auseinander. Die mächtigen Grossen waren ein Jeder nur auf Befestigung und Ausdehnung seiner Herrschaft auf Kosten der Kleinen bedacht; die Kleinen fühlten überall das Bedürfniss, sich zur Erhaltung ihrer Selbständigkeit zu gegenseitiger Hülfe zu verbinden. Es entstanden Bündnisse auf allen Seiten. In unsern Gegenden trat der Gegensatz des in kurzer Zeit so gewaltig angewachsenen Hauses Habsburg-Oesterreich und der kräftigen Thalschaften und emporstrebenden Städte der innern und mittlern Schweiz immer stärker hervor und nahm so schnell überhand, dass er sich zu einem Gegensatze zwischen selbständigen Bauern- und Bürgerschaften einerseits und zwischen Fürstengewalt und Adelsherrschaft anderseits gestaltete. Zunächst freilich kamen die zwei habsburgischen Familien selbst in Streit. Der Bischof von Constanz aus der Familie Habsburg-Laufenburg begann die Fehde gegen den stolzen Herzog Albrecht von Habsburg-Oesterreich. Die Stadt Zürich wollte die Gelegenheit benutzen, um das gut österreichische Winterthur, die alte Nebenbuhlerin, zu demüthigen. Der Graf von Toggenburg schloss sich den Zürchern an. Im April 1292 zogen sie unter Anführung Friedrichs vor die Mauern Winterthurs und bereiteten sich vor, die Stadt zu stürmen und, wie sie drohten, von Grund aus zu zerstören. Schaffhausen und österreichisch gesinnte Edelleute aus dem Thurgau hatten deren Besatzung verstärkt. Die beste Hülfe kam ihr aber von dem Grafen Hug von Werdenberg, als er in seinen anrückenden Haufen die Panner des Bischofs von Constanz aufsteckte, dessen Zuzug die Zürcher erwarteten. Den Winterthurern liess er seine List wissen, und den Zürchern schickte er Botschaft, dass auf den bestimmten Tag die Verstärkung des Bischofs eintreffen werde. Als er erschien mit seiner trügerischen Fahne, griffen beide Parteien zu den Waffen, die Winterthurer, um einen Ausfall zu machen, die Zürcher, um voller Freude über die heranziehende Hülfe einen Sturm zu unternehmen. Zu spät erfuhren sie zu ihrem Unglück die List des Werdenbergers. Mit einem grossen Verluste an Todten und Gefangenen wandten sie sich zur Flucht, Friedrich von Toggenburg mit ihnen. Nach diesem misglückten Zuge scheint der alternde Graf an keiner grössern Unternehmung mehr Theil genommen zu haben.

Von seinen zwei Söhnen, Friedrich (IV) und Kraft (III), war der Zweite Domherr zu Constanz und Zürich, später Propst des Chorherrnstiftes in letzterer Stadt, ein verständiger, wohldenkender Mann. Obschon dem geistlichen Stande angehörig und diesem Charakter gemäss wohlthätig gegen Kirchen und Klöster, hat er doch an den Angelegenheiten seines Hauses immer thätigen Antheil genommen und auch sonst auf mannigfaltige Weise in die Verhältnisse seiner Zeit eingegriffen. Friedrich, auf dem die Zukunft des Hauses ruhte, vermählte sich mit Ita, einer Gräfin von Homberg. Deren Geschlecht war in der Umgegend von Basel reich begütert, und Friedrich mag sich bis zum Tode seines Vaters hauptsächlich auf den dortigen Burgen aufgehalten haben; wenigstens erscheint er in den toggenburgischen Landen zu Lebzeiten seines Vaters nicht. Das reiche Erbe seines Schwagers, Hermann von Homberg, verkaufte er 1305 um eine schöne Summe an den Bischof von Basel und kehrte dann in seine Stammlande zurück, um deren Regierung zu übernehmen. Bei der Spaltung, welche sich zwischen den Anfängen der Eidgenossenschaft in den obern Landen und dem Hause Habsburg-Oesterreich immer weiter offenbart, legt Friedrich zuerst mit Bewusstsein den Grund zu der eigenthümlichen, ganz selbständigen Politik, welche die Toggenburger immer entschiedener kennzeichnet. Vertrauend auf ihre Macht streben sie, sich eine Mittelstellung zu bewahren und sich abseits zu halten bei dem drohenden Kampfe. Mit Oesterreich und dem Adel bleiben sie befreundet; doch treten sie der jungen Eidgenossenschaft nirgends hindernd entgegen; sie wollen deren Untergang nicht und suchen schon früh ihre Freundschaft. Je kräftiger das eigentliche Volksleben sich ringsum ent-

Digitized by Google

faltet, desto sorgfältiger hüten sie sich, mit demselben irgendwie in Widerstreit zu kommen; nur im eigenen Lande halten sie dessen Regungen möglichst zurück. Das ist die Bahn, die ihnen vorgezeichnet war im Interesse ihrer Selbsterhaltung und die sie mit klugem Gefühle inne hielten, ohne sich durch Leidenschaft zu einem unbedachten Schritte verleiten zu lassen. Es ist, als ob sich alle Leidenschaft des Hauses in dem Brudermörder und dessen Söhnen ausgetobt habe und als ob der Spruch, mit dem man jetzt das eigentliche Wesen der Bewohner der toggenburgischen Landschaften zu bezeichnen pflegt: dass der Toggenburger sich nur von verständiger Berechnung leiten lasse, in dem alten Herrschergeschlechte, wie es sich in den letzten Jahrhunderten seines Bestehens zeigt, seinen tiefbegründeten Ursprung finde. Die gleichen Bürger und Bauern, unter deren wuchtigen Streichen die Herrschaft Habsburg-Oesterreich in unsern Landen in den Staub fällt, werden von den Toggenburgern benutzt, um ihre Herrschaft immer weiter auszudehnen.

Wir kommen zu der Zeit, wo der Herzog Leopold von Oesterreich sich bereit macht, die drei Waldstätte, die sich der habsburg-österreichischen Oberherrschaft entzogen hatten, mit Gewalt wieder unter dieselbe zurückzubringen. Im Jahr 1311 wurden Graf Friedrich von Toggenburg und Eberhard von Bürglen mit Untersuchung der Rechte des herzoglichen Hauses über die drei Länder beauftragt, der Erste als Bevollmächtigter des Herzogs, der Letztere als solcher Kaiser Heinrichs VII. Wie weit dieser Untersuch gediehen, ob er überhaupt ernstlich an die Hand genommen worden sei, wird nicht erzählt. Das aber ist sicher, dass auch die Waldstätte im Jahre 1315 angelegentlich die Vermittlung des Grafen Friedrich anriefen, als der Angriff des Herzogs in sicherer Aussicht stand. Als österreichischer Vogt, d. h. Statthalter, über das Land Glarus und den österreichischen Theil des Gasterlandes vermochte Friedrich wohl Frieden zu stiften zwischen Glarus und Uri; den Herzog zu besänftigen und ihn zu einem Vergleiche mit den verbündeten Thälern zu bewegen, Das wollte nicht gelingen. Der Knoten war auch nur mit dem Schwerte zu lösen. Der Toggenburger gab den Schwyzern zu verstehen, dass hier Nichts vermittelt werden könnte und dass sie sich auf einen Angriff gefasst machen müssten. Leopold glaubte die trotzigen Landleute mit sicherem Verderbensnetze umzogen zu haben; von allen Seiten zugleich gedachte er in die rings von österreichischer Herrschaft umgebenen Thäler einzudringen. — Da fieng er sich zuerst am 15. November in dem Netze am Morgarten. Mit Noth entkam er selbst den Hellebarden und Morgensternen, welche seine Ritter in dem engen Raume niederwarfen und ganze Schaaren seiner Völker vor Schrecken in den See trieben. Verstörten Antlitzes sah ihn seine getreue Stadt Winterthur in ihre Mauern einreiten. Unter den Todten am Morgarten soll nach sehr unverbürgter Nachricht auch Friedrich von Toggenburg gelegen haben. Wenn Friedrich wirklich in dem Heere Leopolds war, so ist er nicht mitgezogen aus Hass gegen die Länder, sondern lediglich als Lehensmann Oesterreichs für die Vogtei zu Glarus und Weesen. Jedenfalls ist er im Jahr 1319 todt.

Der Stamm der Toggenburger hat nie allzu viele Zweige getrieben. Nach Friedrichs Tode schien die Fortdauer desselben auf zwei Augen zu stehen und das Haus dem Erlöschen nahe. Graf Kraft, des Gestorbenen Bruder, war ein Geistlicher und hatte als solcher keine Familie. Von seinen Neffen, den Söhnen des verstorbenen Friedrich, Diethelm (VIII) und Friedrich (V), lebte der Erste in kinderloser Ehe mit Adelheid, aus dem Geschlechte Derer von Griessenberg, einem der ersten unserer Gegend; der Zweite war für den geistlichen Stand bestimmt und Chorherr zu Constanz, wie sein Oheim Kraft. Gemeinsam verwalteten Oheim und Neffen ihre weiten Besitzungen, wie überhaupt die Toggenburger die Gemeinsamkeit ihrer Herrschaft niemals vergessen haben, ungleich andern grossen Adelsgeschlechtern, welche durch fortwährende Theilungen ihres Besitzthums verarmten und zu Grunde gingen. Der Brudermord vom 12. December 1226 mit seinen für das Haus so verderblichen Folgen scheint ein für alle Mal wie die Leidenschaft, so auch die Uneinigkeit und innern Zwiste aus demselben verbannt zu haben. Das ihnen für immer entfremdete Wil und die verlorene Stammburg standen den

Digitized by Google

Grafen als bleibende Warnung vor Augen. Als das vorrückende Alter und die fortwährende Kinderlosigkeit des verheiratheten Diethelm das Geschlecht ernstlich mit dem Aussterben bedrohte, da entschloss sich Friedrich, den geistlichen Stand zu verlassen und sich zu vermählen. Die reiche Erbtochter des rätischen Grafen Donat von Vatz führte er heim, und aus dem Constanzer Chorherrn ist der mächtigste Herr der östlichen Schweiz geworden, der die schon längst bedeutende toggenburgische Herrschaft beinahe auf ihren doppelten Umfang brachte. Die Vermählung mit Kunigunde von Vatz fand im Jahre 1323 statt. Kurze Zeit nachher drohte ein Raufhandel zwischen äbtischen und toggenburgischen Dienstleuten die Grafen in eine blutige Fehde mit dem Abte von St. Gallen zu verwickeln. Zwei toggenburgische Angehörige wurden auf die Burg zu Appenzell geschleppt; dafür trieben die Toggenburger das Vieh der Gotteshausleute von der Schwägalp weg nach Lichtensteig. Ein Freiherr von Eppenstein war damals gerade im Auftrage Friedrichs des Schönen von Oesterreich zu St. Gallen und legte sich schnell dazwischen, um den Streit zu vermitteln. Er eilte nach Lichtensteig und erhielt das geraubte Vieh zurück bis an einige Stücke, die heimlich auf die Seite gebracht worden waren. Allein die streitlustigen Bürger von St. Gallen und Wil und die Bergleute, wie die Appenzeller noch kurzweg genannt wurden, liessen sich deswegen nicht abhalten, in das Thurthal einzufallen und das toggenburgische Gebiet zu verwüsten. Kaum gelang es dem Herzog Leopold von Oesterreich selbst, den anwachsenden Streit beizulegen durch Schiedsspruch vom 27. November 1325; denn der schwache und beinahe blödsinnige Abt Hiltpolt von Werstein fand keinen Gehorsam bei seinen Unterthanen und sah sich genöthigt, die muthwilligen Anstifter der Fehde aus Klostergut zu entschädigen, damit sie nur Ruhe hielten. Es ist begreiflich, dass ihm die Conventherrn nach solchen Vorgängen das Siegel der Abtei aus der kraftlosen Hand nahmen, die nicht mehr wusste, was sie that, und dasselbe einem Klosterherrn, einem ritterlichen Dienstmann und einem Bürger von St. Gallen in gemeinsame Obhut gaben, so dass ohne deren Wissen und Beistimmung im Namen des Klosters keine rechtskräftige Handlung mehr ausgefertigt werden konnte. Die toggenburgischen Grafen hatten sich zur Aussöhnung sehr bereit finden lassen; sie hüteten sich auch hier wohl, durch allzu schroffes Auftreten einen heftigen Sturm des damals beinahe unbändig erwachenden Volksgeistes gegen sich zu erregen.

Das nächste Ereigniss von allgemeinor Wichtigkeit, bei welchem sich die Toggenburger Grafen betheiligten und dessen weitere Folgen dem Einen von ihnen verderblich wurden, bildet den Anfang einer neuen Zeit für die Stadt Zürich. Der Rath, der die Angelegenheiten dieser Stadt leitete, hatte sich bisher nur aus einer gewissen Anzahl von Geschlechtern der alten Bürgerschaft ergänzt. Neben diesen alten, allein regimentsfähigen Geschlechtern war aber nach und nach eine kräftig emporstrebende, wohlhabende, beinahe durchgängig dem Handwerkerstande angehörige Neubürgerschaft herangewachsen, die immer lauter auch Antheil am Regimente verlangte. Im Jahre 1336 stürzte der Ritter Rudolf Brun mit Hülfe dieser Neubürger die alten Geschlechter und verschaffte durch eine vollständige Verfassungsänderung dem Handwerkerstande die Vertretung im Rathe, die ihm nach seiner Bedeutung gebührte. Für sich schuf Brun das Amt des Bürgermeisters; als solcher führte er das begonnene Werk durch. Von den alten Räthen wurde eine ziemliche Anzahl aus der Stadt verbannt, Andere sonst gestraft; die ganze alte Partei aber gerieth nach der ersten Ueberraschung in bedenkliche Gährung. Die Verbannten und ihr Anhang zogen nach Rapperswil, welches seit längerer Zeit durch Erbschaft einem Zweige des habsburgischen Hauses zugefallen war. Graf Johann nahm sie freundlich auf und leistete ihnen bei den Feindseligkeiten gegen die Vaterstadt allen möglichen Vorschub. Die Verbannten nannten sich das „äussere Zürich“, und Schloss und Städtchen Rapperswil wurden der Ausgangspunkt einer ununterbrochenen Reihe von feindlichen Anfällen auf die Stadt an der Limmat. Ganz anders stellten sich die Toggenburger zu der neuen Ordnung der Dinge in Zürich. Der alte Graf Kraft, als Vorstand des Chorherrnstifts, und die Chorherrn selbst mussten nach den Gesetzen der Stadt ihre Zustimmung zu jeder Verfassungsänderung geben, wenn sie auch für die zahlreiche Geist-

Digitized by Google

lichkeit Geltung haben sollte. Graf Kraft und sein gewiss ausschliesslich adeliges Domkapitel zögerten nicht, das Werk Bruns anzuerkennen. Graf Diethelm verband sich sogar kurz nach der Staatsumwälzung mit der Bürgerschaft von Zürich und deren neuem Regimente gegen Rapperswil, um dessen Grafen die Burg Grinau abzunehmen, über deren Besitz er schon längst mit ihm in Streit lag. Am 21. September 1337 legten sich die Zürcher unter Graf Diethelm mit zahlreicher Mannschaft und mit Belagerungszeug vor die am Einflusse der Linth in den obern Zürchersee aufgeführte, starke Feste, von der aus ihre italienischen Waarenzüge seit der Feindschaft mit dem „äussern Zürich“ gewiss oft überfallen wurden. Wohlgemuth waren sie offen bei Rapperswil vorbeigefahren; denn dass man von dort aus einen Angriff auf sie wagen würde, glaubten sie im Vertrauen auf ihre grosse Anzahl nicht. Allein Graf Johann wagte Das freilich, besonders da er ihre Sorglosigkeit bemerkte. Stille setzte er seine Haufen über den See und zog über den waldbedeckten Buchberg gegen die am Fusse des letzten Ausläufers dieses Berges gelegene Burg. Als die Zürcher fröhlich beim Mahle sassen, fiel er auf sie herunter. In der Ueberraschung des unerwarteten Angriffs floh die Menge zu ihren Schiffen; Graf Diethelm wurde gefangen. Da jedoch die Zürcher nach dem ersten Schrecken die geringe Zahl ihrer Feinde sahen, kehrten sie wieder um, und es erfolgte ein blutiger Kampf, in welchem Graf Johann von Habsburg-Rapperswil nach tapferem Widerstande den Tod fand. Im Schmerz und Grimm darüber hieben seine Leute den gefangenen Toggenburger in Stücke. Dann wandten sie sich zur Flucht. — Gerade einen Monat nach diesem für die beiden Führer so verhängnissvollen Zuge erfolgte der Friede zwischen Zürich und Rapperswil. Im zweiten Jahre darauf starb Graf Kraft. Friedrich blieb als einziger volljähriger Toggenburger zurück. Um den ehemaligen Constanzerchorherrn erblühte aber eine zahlreiche Familie.

Die Zeit Friedrichs (V) ist für die Macht des toggenburgischen Geschlechtes ausserordentlich wichtig geworden. Nicht dass er grosse Kriege geführt und gewaltsame Eroberungen versucht hätte. Das Haus hebt sich wie von selbst, ohne auffallende Thaten, nur durch kluge Benutzung der Umstände. Es ist jetzt im Ganzen so ruhig, wie es früher unbändig war. Selten erscheinen die toggenburgischen Grafen bei den kriegerischen Ereignissen dieser gewaltsamen Jahrzehnte, und wenn sie erscheinen, so geschieht es nicht als Kämpfende, sondern als Vermittler. Die Hauptbedeutung des Grafen Friedrich für sein Geschlecht liegt vielmehr in seiner grossartigen Erweiterung der toggenburgischen Herrschaft durch Ankauf und Erbschaft. Graf Friedrich hat pfand- und kaufweise am Ausgange des Thurthals, in der Nähe der alten toggenburgischen Stammlande, von den Grafen von Werdenberg bedeutende Güter und Rechtsame erlangt, er hat den obersten Theil des Thurthales, das Wildenburgische, — jetzt Wildhausische — von den Freiherrn von Sax an sich gebracht; von dem Grafen von Habsburg-Rapperswil erwarb er sich die Vogtei über das zürcherische Dorf Erlibach bei Meilen; durch Erbschaft von dem bald nach seiner Vermählung gestorbenen Schwiegervater, dem Freiherrn von Vatz, fielen ihm ausgedehnte bündnerische Thäler und Herrschaften zu, die durch Kaufverhandlungen noch erweitert und abgerundet wurden. Es musste durch diese zum Theil unzusammenhängenden Erwerbungen das Streben in das Geschlecht kommen, auch die dazwischen liegenden Landstriche an sich zu bringen und Alles zu einem grossen, einheitlichen Gebiete zu vereinigen. Wie zum Spotte aller menschlichen Klugheit und Berechnung ist es dann wirklich dem letzten Toggenburger vergönnt worden, dieses Werk auszuführen. Da hatte es keinen Sinn mehr. —

Die weitere Geschichte des toggenburgischen Hauses ist enge verbunden mit dem Gegensatze zwischen der jungen Eidgenossenschaft und dem Hause Habsburg-Oesterreich, welches seine Besitzungen in diesen obern Landen durch Kauf und Erbschaft ebenfalls gewaltig ausgedehnt hatte und die kleinen Länder um den Vierwaldstättersee mit seiner Wucht zu erdrücken drohte. Es ist schon angedeutet worden, wie sich dieser Gegensatz, der sich ursprünglich nur um streitige Rechte gedreht hatte, immer mehr erweiterte zu einem unversöhnlichen Kampfe zwischen dem Bürger- und Bauernstand auf der einen, dem Adel und den Fürsten auf der andern Seite; dort schaarte sich Alles um die Wald-

Digitized by Google

stätte, hier um die österreichischen Herzoge. Diese Parteiung ergriff das ganze Land. Auch die Toggenburger blieben davon nicht unberührt; doch hielten sie sich möglichst ausser dem unmittelbaren Bereiche derselben. Sie hatten die Macht, um selbständig zu handeln. — Ein missglückter Anschlag der verbannten Zürcher auf ihre Vaterstadt im Februar 1350 hatte die Zerstörung des Städtchens Rapperswil zur Folge; diese Zerstörung führte zu einem Kriege mit Oesterreich. Um ihm besser begegnen zu können, schloss Zürich am 1. Mai 1351 seinen ewigen Bund mit den Waldstätten. Zum ersten Male trat die Eidgenossenschaft aus ihren schützenden Bergen hervor und stand dem Erbfeinde auf den Mauern des verbündeten Zürichs gegenüber. Durch vier Jahre hindurch schleppte sich dieser Krieg ohne entscheidende Ereignisse. Zuerst schloss Zürich in nicht ganz lauterer Weise einen eigenen Frieden für sich. Dann vermittelten der Freiherr von Thorberg und Graf Friedrich von Toggenburg mit Hülfe einiger befreundeten Reichsstädte auch einen Waffenstillstand zwischen den übrigen Eidgenossen und Habsburg-Oesterreich. Dieser Waffenstillstand, unter dem Namen des Thorbergischen Friedens bekannt, ist mehrere Mal erneuert worden. Doch hingen während der ganzen Zeit gewitterschwere Wolken an dem Saume der Berge, hinter denen die Eidgenossenschaft erstarkte, und sammelten sich Groll und Feindschaft über den mit Burgen bedeckten habsburg-österreichischen Landschaften. Es war ein schlimmer Frieden. Der geringste Anlass musste zu einem neuen gewaltsamen Ausbruche führen.

Von den fünf Söhnen Friedrichs, die dem Hause lange Dauer und eine glänzende Zukunft versprachen, sind drei, Georg, Friedrich (VI) und Kraft (IV), im jugendlichen Alter gestorben, ohne dass sich etwas Bedeutendes von ihnen melden liesse. Die zwei überlebenden Söhne, Diethelm (IX) und Donat, schritten auf der von ihrem Vater bezeichneten Bahn vorwärts. Wenn die sinkenden Adelsgeschlechter in ihrer Umgebung in Geldverlegenheit waren, öffneten sie ihre Truhen und liessen sich die Güter, die sie schon im Pfand hatten, noch tiefer verpfänden oder kauften neue Gebiete an. So erwarben sie durch Kauf von den Landenbergern die schöne Herrschaft Greifensee. Die Herzoge Albrecht und Leopold von Oesterreich gaben ihnen für verschiedene Anlehen Pfandrechte auf das so wohl gelegene Städtchen Rapperswil, auf das alte Schloss Kiburg, auf die Stadt Winterthur und das entfernte Bülach. Diese Rechte auf habsburg-österreichische Ländereien und diese enge Verbindung mit dem Hause Oesterreich verflocht nun doch die Toggenburger in dessen Krieg mit den Eidgenossen. Als Diethelm mit Hinterlassung eines unmündigen Sohnes, Friedrich (VII), am 27. December 1385 starb, stand man am Vorabend des blutigsten Kampfes der Eidgenossen gegen Oesterreich. Die Kräfte hatten sich beiderseits zu einem neuen Gange gesammelt. Zürich begann die Feindseligkeiten mit einem verfehlten Anschlage auf Rapperswil, seinen Erbfeind, Luzern mit erbitterten, erfolgreichen Angriffen auf die in seiner Nähe gelegenen österreichischen Besitzungen. Mit Beginn des neuen Jahres 1386 zogen die vier Waldstätte gemeinsam in's Feld. Befreundete Städte vermittelten noch einen Stillstand vom 22. Februar bis 13. Juni. Dann folgte am 9. Juli die Katastrophe von Sempach. — Zu gleicher Zeit hatte auch das kleine Glarnerland die österreichische Oberhoheit entschieden abgeworfen, sich den Eidgenossen gänzlich angeschlossen und mit ihnen das österreichische Städtchen Weesen erobert. Eine sogenannte Friedenszeit vom 8. October 1386 bis 16. Februar 1388, erfüllt von verderblichen Rachezügen, wurde von den österreichischen Verbündeten dazu benutzt, für eine grosse Unternehmung gegen dieses Glarus ein Heer zusammenzuziehen. Jetzt, da der eigentliche Kriegsschauplatz in die unmittelbare Nähe ihrer Herrschaften verlegt wurde und Gebiete bedrohte, auf welche sie Anrechte besassen, konnten sich die Toggenburger nicht mehr ferne halten, die sich schon längere Zeit „Räthe der Herrschaft Oesterreich“ nannten. Graf Donat hatte den Eidgenossen gleich bei Ausbruch des Sempacherkrieges seinen Absagebrief geschickt, ohne sich deswegen — so viel man sieht — irgendwie bei jener ersten Unternehmung zu bethätigen. Nun zog er mit 1600 Mann dem Heere zu, welches sich in den österreichischen Besitzungen zwischen dem Zürichsee und Walensee sammelte. Die Feind-

Digitized by Google

seligkeiten wurden eröffnet durch den nächtlichen Ueberfall Weesens und die Ermordung der dort liegenden eidgenössischen Besatzung. Gegen Glarus setzte sich das Heer am 9. April 1388 in Bewegung. Die ausgedehnte Landwehr, die sich bei Näfels quer über das ganze Thal zog, konnte von den kleinen Haufen der Glarner gegen die sechstausend österreichischen Verbündeten nicht gehalten werden. Es ist an vielen Orten schon erzählt, wie dieser Strom sich in das enge Linththal ergoss und die ritterliche Reiterei unbesorgt vorwärts in das Land hineinritt, während die einzelnen, zersprengten Schaaren der Glarner sich verzweifelnd mit der nachdringenden Heeresmasse schlugen und von deren Uebermacht verschlungen zu werden schienen, bis ihr tapferer Führer Ambüel sich aus dem Gedränge herausarbeitete und über demselben am Fusse des Wiggis seine Landsleute um das Landespanner zusammenrief; wie die Schlacht dadurch wieder gestellt wurde und erst recht begann; wie sie unentschieden hin und her wogte und wie endlich im entscheidenden Augenblicke eine kleine Schaar, die mit Kampfgeschrei aus dem Klönthal hervorstürzte, den Ausschlag gab, so dass die österreichischen Verbündeten in wilde Flucht geschlagen und mit schwerem Verluste für immer aus dem Lande getrieben wurden. Die Flammen des verrätherischen Weesens leuchteten den Glarnern als helles Freudenfeuer und verkündeten den umliegenden österreichischen und toggenburgischen Ländern weithin die Niederlage ihrer mächtigen Herrn. Vierhundert toggenburgische Unterthanen blieben mit dem toggenburgischen Panner auf dem Schlachtfelde. Der Graf beeilte sich noch in dem gleichen Jahre, für sich und seinen Neffen Frieden zu schliessen. Die Eidgenossen waren froh, dieses mächtigen Gegners los zu werden und mit dem Hause das frühere gute Verhältniss zu erneuern. Der alternde Donat aber begann seine Gedanken auf Anderes zu richten, das ihm näher lag, als die Sicherung der österreichischen Herrschaftsrechte.

Seine einzige Tochter, Kunigunde, war an Graf Wilhelm von Montfort vermählt. Die Sorge Donats ging dahin, seinem Schwiegersohn wenigstens einen Theil der toggenburgischen Herrschaften zuzuhalten. Freilich war es bisher in seinem Hause nicht Sitte gewesen, irgend welche Besitzungen abzutrennen und auf die Töchter zu vererben. Der Mannsstamm hatte das ganze, weite Gebiet verwaltet und zwar gemeinschaftlich. Der alte Graf glaubte am Besten zum Ziele zu gelangen, wenn er seinem Neffen, dem jungen Friedrich, noch zu seinen Lebzeiten eine Theilung verschlüge. Friedrich nahm den Vorschlag an und übernahm die Regierung der rätischen oder bündnerischen Besitzungen und derjenigen um den obern Zürichsee bis zum Hummelwalde; dem Grafen Donat verblieben die von der Thur durchströmten toggenburgischen Stammlande; die Burg Neu-Toggenburg bei Lichtensteig sollte, als der eigentliche Sitz des Geschlechtes, dem Oheim und Neffen gemeinsam angehören. Dass Friedrich diese Theilung keineswegs als Verzicht auf das Land seiner Väter, vielmehr bloss als verläufige Abschlagszahlung betrachte, ahnte sein Oheim wohl. In seiner Besorgniss versuchte er Alles, um seiner Tochter und deren Gemahl die Nachfolge in seinem Antheile zu sichern. Um dessen Bewohner zu beruhigen und für seinen Plan zu gewinnen, liess er im Jahre 1399 den Grafen Wilhelm durch Brief und Siegel feierlich erklären, dass er, wenn er dem Schwiegervater nachfolge, seine sämmtlichen Unterthanen bei ihren guten Gewohnheiten und Uebungen schützen und sie auf keine Weise stärker beschweren oder ungerecht behandeln werde. Und damit nicht zufrieden, machte sich Donat auf, um mit dem Herzog Leopold von Oesterreich im Januar 1400 zu Ensisheim ein Bündniss zu schliessen, nach welchem der Herzog versprach, den Grafen vor Gewalt und Unrecht zu schirmen, der Graf, dem Hause Oesterreich in dessen Kriegen mit seinen sämmtlichen Schlössern, Städten und Thälern beholfen zu sein. Die Bürger von Lichtensteig ihrerseits benutzten den günstigen Augenblick, um ihr altes Gewohnheitsrecht schriftlich aufsetzen und von ihrem Herrn für alle Zeiten bestätigen zu lassen. In offener Bürgerversammlung, vor dem Schultheissen Rudolf von Mogelsberg, Montag vor Judä (28. October), wurden die Gerechtsame des Städtchens zu Protokoll gegeben und nach der Anfrage, ob Keiner der anwesenden Bürger Etwas beizusetzen oder wider das Vergebrachte einzuwenden habe, besiegelt. Vier Tage

Digitized by Google

später bestätigte Donat zu Lütisburg dieses Schriftstück als Stadtrecht und fügte neue Versprechungen und Begünstigungen hinzu. Es gewährt einen eigenthümlichen Einblick in die Verhältnisse des mittelalterlichen Städtelebens, wenn das Stadtrecht Lichtensteigs unter Anderm über Maass und Gewicht bestimmt: dass das Fleischgewicht von St. Gallen, der Weinsaum von Constanz, das Kornmaass von Winterthur, das Weinmaass von Rapperswil, das Salzmaass von Bischofzell, die Wollen-Elle von Zürich und die Leinen-Elle von Cleven in Lichtensteig gültig sein sollen. — Kaum waren diese Verhältnisse geordnet, so starb Graf Donat am 10. November 1400 auf Lütisburg.

Sofort erschien Friedrich (VII), der letzte und klügste der Toggenburger, in den toggenburgischen Erblanden, um die Herrschaft über dieselben anzutreten. Hatte Donat den Schutz der österreichischen Herzoge gesucht, so deckte sich Friedrich durch eine enge Verbindung mit der Stadt Zürich, indem er alle seine Landschaften in deren Bürgerrecht aufnehmen liess. Es war Dies nach unsern jetzigen Begriffen dem Abschlusse eines Schutz- und Trutzbündnisses gleichzuachten. Die Stimmung der toggenburgischen Unterthanen kam ihm entgegen; sie zogen den Sprössling ihres alten, angestammten Grafenhauses einer neuen, unbekannten Herrschaft vor. Nach der ganzen Vergangenheit schien sich auch die Nachfolge Friedrichs ganz von selbst zu verstehen. Nur unbedeutende Bewegungen brachte der Regierungswechsel mit sich. Wilhelm von Montfort vermochte die grossen Ansprüche seiner Gemahlin Kunigunde nicht geltend zu machen und musste froh sein, als ihm ein Schiedsgericht im Februar des Jahres 1402 die Burgen und Herrschaften Kiburg, Tanneg und Spiegelberg zusprach, von denen die ersten beiden pfandweise an Toggenburg gekommen waren, die letzte erst von Graf Donat angekauft worden war. Damit und mit einer Baarzahlung von fl. 4000 liess sich Wilhelm für immer abfinden. Vielleicht gerade um diese Summe zu erheben, zugleich aber auch, um sich die Zürcher zu verpflichten, verpfändete Friedrich im Herbste desselben Jahres die Herrschaft Greifensee an Zürich. Alle andern so ausgedehnten und zerstreuten Besitzungen seines Hauses sind ihm verblieben und er hat sie unter den schwierigsten Verhältnissen nicht bloss beisammen gehalten, sondern fortwährend erweitert und abgerundet.

Kaum hatte sich der junge Graf in seiner neuen Stellung recht befestigt, so traten in dem Berglande, das östlich an sein Stammgebiet grenzte, Ereignisse ein, welche seine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nahmen. Die Appenzeller hatten sich gegen ihren Herrn, den Abt von St. Gallen, erhoben. Ihre glücklichen Erfolge brachten das ganze Land in Bewegung. Nach allen Seiten stürzten die Bergleute von ihren Höhen auf die Dienstleute und Verbündeten des Abtes hernieder, brannten und verwüsteten und veranlassten die Unterthanen, freiwillig oder gezwungen ihrem sich rasch vergrössernden Bunde beizutreten. Bei Vögelinseck hatten sie den Abt und die Reichsstädte niedergeworfen, am Stoss die Oesterreicher zurückgeschlagen, deren Herzog Friedrich sich des Abtes annahm. In den toggenburgischen Landschaften regte es sich. Es schien auch hier Gefahr eines allgemeinen Ausbruchs vorhanden gegen den Herrn, den seine Unterthanen fürchteten, wie „ein hanend Schwert". Friedrich stand aber auf seiner Hut. Wenn es die Appenzeller gar zu arg trieben mit Schädigung seiner eigenen Leute oder mit befreundeten Edelleuten und deren Unterthanen, dann trat er wohl kräftig in's Mittel und sein Schutz war wirksam. Im Ganzen aber liess er der Bewegung ihren Lauf, sofern sie nur nicht die Grenzen seiner Gebiete allzu heftig überfluthete; er gab nach, so weit er es ohne Gefahr für sich selbst thun konnte. Vor Allem hat er sich wohl gehütet, mit Schwyz irgendwie in feindliche Berührung zu kommen, dessen Landammann Reding eigentlich die ganze Bewegung leitete; dann hat er das Bürgerrecht mit Zürich in den Tagen der Schlacht am Stoss für alle seine Herrschaften erneuert. Wie fünf Jahre vorher, so wurde auch jetzt wieder bestimmt, dass der Graf den Zürchern zu Kriegszeiten mit seiner ganzen Macht beistehen sollte; wogegen die Zürcher ausdrücklich versprachen, dem Grafen gegen allfälligen Aufruhr seiner Leute beholfen zu sein, sie zum Gehorsam zurück zu bringen und sie zugleich an Eingehung von Bündnissen gegen den Willen ihres Landesherrn zu hindern, in die Regierungsweise des

Digitized by Google

Letztern sich aber in keiner Weise einzumischen. Die Länder des mit Schwyz befreundeten, mit Zürich verbündeten Grafen erschienen gesichert genug gegen jeden Anfall des trotzigen Bergvolks, und Friedrich erhielt freie Hand, um in den Gegenden ob dem Walensee die Verhältnisse zu seinem Vortheile auszunutzen.

Als nach der Schlacht am Stoss der Herzog von Oesterreich von keiner Seite ernstlich unterstützt ward und die Appenzeller die österreichischen Besitzungen zu beiden Seiten des Rheins bis hinauf nach Sargans verwüstend durchzogen, da gaben die Herzoge Friedrich und Leopold die Hoffnung auf, ihre entfernten und abgesonderten Gebiete zu retten. Um den Grafen von Toggenburg zu gewinnen, der allein noch den entfesselten Kräften das Gegengewicht hielt, verpfändeten sie ihm die kaum 10 Jahre vorher angekaufte Herrschaft Sargans mit den Burgen Freudenberg und Nidberg und dem Städtchen Walenstadt, dazu Weesen und Windegg und was im Gasterlande noch österreichisch war, um 3000 Gulden. Es war wenig Aussicht vorhanden, dass die durch die Züge der Appenzeller furchtbar geschädigten Habsburger diese Gebiete so bald wieder einlösen könnten, und Graf Friedrich durfte sich als Herr derselben betrachten. Sie brachten endlich seine grossen bündnerischen Besitzungen in unmittelbare Verbindung mit den toggenburgischen Erblanden; der Walensee schien ein toggenburgisches Binnengewässer geworden zu sein, von dem aus sich aufwärts und abwärts die Herrschaft des klugen Grafen viele Stunden weit erstreckte. In einen gewissen Gegensatz zu den unbändigen Bergleuten trat Graf Friedrich durch die Besitznahme dieser österreichischen Länder gleichwohl; denn die Appenzeller waren gewohnt, Alles, was österreichisch hiess, als freien Tummelplatz für ihre aufgeregten Leidenschaften zu betrachten. Dass das schöne Sarganserland ihrer Willkür entzogen wurde, sahen sie nicht gerne. Es setzte Reibungen ab zwischen ihnen und dem Grafen; zu einem ernsthaften Bruche liess es aber keine der beiden Parteien kommen, und während Friedrich ob dem See scheinbar Vertreter des österreichischen Interesses war, verbanden sich seine Unterthanen im ganzen Thurthale mit den Appenzellern, und zogen 400 St. Galler und Appenzeller ruhig und unbelästigt mitten durch die toggenburgischen Gebiete in die österreichische March, um diese zu erobern und sie ihren Freunden, den Schwyzern, zum Geschenke zu machen. Bei diesem Durchzuge wurde auch die ältische Feste Iberg zerstört, jedenfalls nicht zum Leidwesen des Toggenburgers. Das Bündniss seiner Landleute mit Denen von Appenzell hat Friedrich schwerlich gerne gesehen, wenn er es auch geschehen liess, um Schlimmeres zu verhüten. In der Richtung oder dem Vergleiche, welchen die Boten von Zürich, Luzern, Schwyz, Unterwalden und Glarus am 8. December 1407 zwischen dem Grafen einerseits und den St. Gallern, Appenzellern und den übrigen Städten und Ländern des Bundes ob dem Bodensee anderseits vermittelt haben, wird unter Anderm ausdrücklich festgesetzt, dass diejenigen Gebiete des Grafen, welche mit dem sogenannten Bunde ob dem See in Verbindung getreten waren, zwar auf die vertragemässige Zeit bei demselben bleiben und dass beide Parteien einander bei Angriffen in der Näho helfen dürfen, dass aber nach Verfluss der bestimmten Zeit das Bündniss nicht erneuert werden und dass der Bund die toggenburgischen Unterthanen nie gegen ihren Herrn selbst schützen solle; diejenigen toggenburgischen Unterthanen dagegen, welche von dem Bunde in sein Landrecht aufgenommen worden sind, müssen sofort aus demselben entlassen werden und kehren unter toggenburgische Herrschaft zurück. Wenige Wochen nach dieser Uebereinkunft erlitten die St. Galler und Appenzeller eine schwere Niederlage vor Bregenz. In Folge derselben zerfiel der grosse Bund, den sie gegründet, noch schneller, als er entstanden war. Ihre Unabhängigkeit vom Abte von St. Gallen behaupteten die Appenzeller indess nach, wie vor.

Der Graf von Toggenburg begann nun seine Augen auf die österreichischen Länder zu beiden Seiten des Rheins zu werfen, die auf kurze Zeit dem Bunde angehört hatten. Er gedachte Geldforderungen an die Herzoge geltend zu machen und für dieselben die Herrschaften Rheineck und Feldkirch oder auch das obere Rheinthal zu Handen zu ziehen. Auf diesen Fall hin schloss Friedrich am 8. Mai 1410 ein förmliches Angriffsbündniss mit den Appenzellern auf 15 Jahre, erneuerte dabei auch das

Digitized by Google

frühere Bündniss seiner Unterthanen mit Appenzell und versprach, die neuen Verbündeten von seinen Gebieten aus auf keine Weise angreifen zu lassen und ihnen stets freien Kauf zu gewähren. So suchte der schlaue Toggenburger das Bergvolk, dessen ungestüme Erhebung ihn soeben noch selbst bedroht hatte, für seine Vergrösserungsplane zu benutzen und die Gebiete, welche kaum den Händen der Appenzeller entwunden waren, mit eben derselben Appenzeller Hülfe für sich zu gewinnen. Wenn dieser fünfzehnjährige Bund auch keine bedeutenden unmittelbaren Folgen erlangt zu haben scheint, so traten doch in kurzer Zeit weitere Ereignisse ein, welche dem Grafen zur Ausführung seiner Absichten behülflich waren.

Gegen Ende des Jahres 1414 trat zu Constanz das berühmte Concil zusammen, welches den heillosen Zuständen der von drei Päpsten zugleich verwalteten Kirche ein Ende machen sollte. Aus allen Ländern Europa's waren geistliche und weltliche Grosse eingetroffen; auch Papst Johann XXIII war erschienen, freilich nicht mit gutem Gewissen. Kaiser Sigismund traf ein bei der so lange von ihm betriebenen, glänzenden Versammlung. Unzähliges Volk liess sich in der Stadt und deren nächster Umgebung nieder. Als Papst Johann sah, dass mit der Verbesserung der Kirche an Haupt und Gliedern Ernst gemacht werden wollte, und er sogar gezwungen wurde, eine Abdankungserklärung zu unterzeichnen, da dachte er nur darauf, wie er sich aus dieser schlimmen Lage herausziehen möchte. Durch seine Entfernung von Constanz hoffte er das Concil zur Auflösung zu bringen und alle bisher aufgewandte Mühe vergeblich zu machen. Der Herzog Friedrich von Oesterreich verhalf ihm zur Flucht. Während Friedrich am 20. März 1415 ein glänzendes Turnier vor den Mauern von Constanz abhielt, verliess der Papst heimlich die Stadt und floh rheinab nach Schaffhausen. Der Herzog folgte ihm in Eile, sobald er von dem glücklichen Entkommen Johanns benachrichtigt worden. Allein das Concil beschloss nach der ersten Bestürzung, das begonnene Werk auch ohne den Papst weiter zu führen, und der Kaiser erklärte am 30. März den Herzog in die Reichsacht; der Bischof von Constanz belegte ihn mit dem Bann. Schon vorher aber, unmittelbar nach der Entfernung des Herzogs, war Jedermann aufgefordert worden, gegen ihn zu Felde zu ziehen und sich seiner Besitzungen zu bemächtigen. Vor Allem wandte sich Sigismund an die Eidgenossen und drohte ihnen sogar selbst mit Acht und Bann, wenn sie die Reichsacht gegen Friedrich nicht vollziehen würden. Bern war schnell entschlossen und griff zu. Nach Zürich kam Friedrich von Toggenburg als kaiserlicher Gesandter und erhielt zuerst ausweichende Antwort; die Stadt stellte ihren Auszug gegen den Herzog auf die Theilnahme ihrer Eidgenossen ab. Nach kurzem Bedenken vereinigten sich Alle, mit Ausnahme von Uri, die günstige Gelegenheit zur Eroberung österreichischer Gebiete zu benutzen. Noch schneller war Graf Friedrich selbst entschlossen, der Aufforderung des Kaisers nachzukommen. Er schickte dem Herzog seinen Fehdebrief und liess sich von Sigismund als Reichsoberhaupt um eine geringe Summe die Herrschaft Feldkirch und das Walgau verpfänden. Es ist aus den Berichten, welche uns über diese Ereignisse erhalten sind, nicht mit voller Sicherheit zu ersehen, ob Friedrich gleich nach der Achtserklärung sich in den Besitz dieser Pfandschaften zu setzen suchte. Die bleibende Eroberung der österreichischen Lande von Fussach am Bodensee bis hinauf zur Herrschaft Maienfeld erfolgte jedenfalls erst in der ersten Hälfte des Jahres 1417, nachdem kurz vorher das toggenburgische Burgrecht mit Zürich erneuert und auch mit Schwyz ein Landrecht auf 10 Jahre abgeschlossen worden war. Trotz der kaiserlichen Briefe, welche das verpfändete Land anwiesen, dem Grafen von Toggenburg gehorsam zu sein, leistete besonders das Schloss zu Feldkirch hartnäckigen Widerstand. Um es zu bezwingen, entlehnte Friedrich gegen sorgfältige Verschreibung, für allfälligen Schaden an derselben zu haften, die grosse Büchse der Zürcher mit 50 Büchsensteinen, d. h. Steinkugeln, und 10 Zentnern Pulvers. Auch die Constanzer schickten ihre Büchse, den „Heber“ oder „grossen Schupfer“ genannt, und diese zwei Büchsen brachten die Festung zur Uebergabe. Die jetzt österreichische Seite des Rheinthals war toggenburgisch geworden.

Aber auch das schweizerische Rheinthal sollte noch in Friedrichs Hände kommen. Die Burg Wartau und die Herrschaft Werdenberg hatte er schon im Jahre 1414 durch Kauf und Pfandschaft an sich gebracht. Das eigentliche Rheinthal mit Rheineck und Altstädten war zu den Zeiten des Constanzer Concils

Digitized by Google

von Kaiser Sigismund auch dem Herzog von Oesterreich entzogen und an zwei schwäbische Edle, von Jungingen und von Bodman, versetzt worden. Doch mochte der Besitz dieser Landschaften kaum für beneidenswerth gelten; er brachte unaufhörliche Reibungen mit den durch die langen Kriegszeiten in hohem Grade verwilderten Appenzellern mit sich. Diese ewigen Quälereien machten die Pfandinhaber des Rheinthals desto geneigter, die Pfandschaft im Jahre 1424 um 6000 Goldgulden dem Grafen von Toggenburg zu überlassen. Freilich musste Friedrich das Geld zu dieser Auslösung zuerst bei zwei reichen St. Galler Bürgern, den Gebrüdern Peyer, entlehnen und ihnen zur Sicherung des Anleihens das Land und als Zins für das Anleihen gewisse Einkünfte verschreiben, bis sie die ganze Summe bezahlt hätten. Noch schlimmer indess, als die unangenehme Nothwendigkeit einer zeitweisen Geldaufnahme, war für den neuen Oberherrn des Rheinthals die feindselige Nachbarschaft der Appenzeller, deren Ländchen nun beinahe ringsum von toggenburgischem Gebiete umschlossen wurde. Es schien damals eine Unmöglichkeit, mit diesem Volke in Frieden zu leben. Ordentlichen Krieg gegen den Abt oder die Herren des Rheinthals führten sie zwar schon lange nicht mehr; allein Raubzüge gegen die am Fuss ihrer Höhen liegenden Länder des Abts und Gewaltthätigkeiten gegen die wehrlosen Bewohner des Rheinthals waren alltägliche Dinge. An den Rath der Stadt St. Gallen gelangten häufige Beschwerden von Geschädigten mit Bitten um seine Verwendung bei den Appenzellern; der Graf von Toggenburg brachte lange Listen von Uebergriffen in seine rheinthalischen Gebiete klagend vor die Eidgenossen und ersuchte sie, ihre Verbündeten endlich mit Nachdruck anzuhalten, Recht zu nehmen und zu geben. Wirklich haben die Eidgenossen selbst mehrere Male über die Streitigkeiten mit sogenannten „Richtungen" entschieden; doch da die Appenzeller um gütliche Vergleiche und um Rechtssprüche sich gleich wenig bekümmerten, war damit nicht geholfen. Im October 1428 legte Friedrich seine Klagen der Tagsatzung zu Luzern vor und bot Recht auf die acht alten Orte und Solothurn. Appenzell schlug das Anerbieten rund ab; es wollte von den Städten Zürich, Bern und Solothurn, es wollte sogar von dem altbefreundeten Schwyz Nichts wissen, seit dieses auch mit dem Grafen ein Landrecht eingegangen war. Nun schritt Friedrich zur Gewalt, kräftig unterstützt von Zürich, das endlich die Geduld verlor und seinen Leuten erlaubte, dem Toggenburger zuzuziehen; die innern Länder liess die Stadt durch ihre Boten bitten, den Appenzellern in keiner Weise zu helfen; sollten aber dessungeachtet Zuzüger ihren Weg durch zürcherisches Gebiet nehmen, so werde der Rath dieselben so bestrafen, dass sie gewiss besser zu Hause geblieben wären. Graf Friedrich sammelte seine Macht bei Magdenau. Von dort aus sandte er am 2. November eine Abtheilung gegen Hundwil und Urnäschen; er selbst rückte nach Gossau vor, das immer noch zu den Appenzellern hielt, und verbrannte dieses Dorf. Dann zog er auf Herisau, wo die Appenzeller hinter einer „Letzi" lagen. Kaum wurden sie der Toggenburger ansichtig, so stürzten sie in tollkühnem Muthe auf ihre Feinde heraus, wurden aber übel empfangen und mit einem Verluste von 82 Mann hinter ihre Verschanzung zurückgetrieben. Friedrich gab sich mit diesem Erfolge für einmal zufrieden; denn gewagte Unternehmungen von zweifelhaftem Ausgange lagen nicht in seiner Art. Zudem war die gegen die hintern Gemeinden geschickte Abtheilung bei Schönengrund mit blutigen Köpfen zurückgewiesen worden. Auch eine 3 Tage später vom Rheinthale her unternommene ähnliche Expedition lief für den Grafen unglücklich ab. Von Altstädten aus sollten zwei Haufen in das Land Appenzell einfallen; der eine zog den Ruppen hinauf, der andere den Stoss. Der erste wurde von den Appenzellern erwartet und in wilder Verwirrung, man sagt mit einem Verluste von 400 Mann, den Berg hinunter gejagt. Die Truppe am Stoss fand es gerathen, den Rückzug anzutreten, bevor ihr ein ähnlicher Empfang bereitet würde. Dennoch waren die Appenzeller nach dem ersten Verlust und da sie keine Unterstützung mehr von auswärts erhielten, endlich geneigt, auf neue Vermittlungsversuche der Eidgenossen ernstlich einzugehn. Man begann von beiden Seiten zu unterhandeln. An der Frühlingslandsgemeinde erschienen die Gesandten der Eidgenossen selbst und vermochten die trotzigen Bergleute, nach dem frühern Vorschlage des Grafen die acht alten Orte mit Solothurn über die Streitigkeiten entscheiden zu lassen. Am 31. Mai 1429

Digitized by Google

kam ihr Rechtsspruch zu Stande. Für die früher begangenen Gewaltthätigkeiten gewährte er zwar keine Sühne, vor neuen aber schien er einige Sicherheit zu gewähren und den alten Streit legte er bei. Als kurze Zeit nachher auch eine nothdürftige Aussöhnung der Appenzeller mit dem Abte von St. Gallen erfolgte, da kehrten unsern Gegenden nach und nach geordnete Zustände zurück.

So war denn das stolze Gebäude der toggenburgischen Herrschaft vollendet. Beinahe der ganze jetzige Kanton St. Gallen, — mit Ausnahme des sogenannten Fürstenlandes —, ein grosser Theil des jetzigen Kantons Graubünden, das jetzt österreichische Rheinthal mit Lichtenstein, — das Alles gehorchte dem Grafen Friedrich, wahrlich ein schönes, reiches Land, voll Mannigfaltigkeit und Fruchtbarkeit. Aber Graf Friedrich war der Letzte seines Geschlechtes. Er hatte die Bestrebungen so vieler Generationen mit unübertroffener Klugheit und starker Hand zur Vollendung gebracht; er hatte den Schlussstein des Werkes eingefügt, an welchem seine Vorfahren alle durch Jahrhunderte gearbeitet. Mit seinem Leibe sollte Alles wieder zerfallen. Durch das Ansehen seiner Macht und durch Bündnisse nach allen Seiten gesichert, schien ihm Alles herrlich von Statten gegangen zu sein und er in voller Ruhe des Lohnes seiner eigenen Mühen und der Mühen seiner Vorfahren geniessen zu dürfen. Wenn er sich aber umschaute, so fand er sich allein auf dieser Höhe und ringsum freundliche und feindliche Mächte, die nur auf sein Ende warteten, um die Riesenarbeit seines Geschlechtes zu zerstören. Seine zahlreiche, weit ausgebreitete Verwandtschaft machte sich bereit, ihre Ansprüche auf die eigentlichen Erblande zur Geltung zu bringen. Die Herzoge von Oesterreich lauerten auf die Gelegenheit, wenigstens einen Theil des Verlornen wieder an ihr Haus zu bringen. Schwyz erhielt bestimmte Versprechungen und günstige Aussichten; mit Zürich schloss Friedrichs Gemahlin, Elisabeth von Mätsch, ein Burgrecht und begab sich in seinen Schutz. Beide, Schwyz und Zürich, richteten ihre Augen gierig auf die Landschaften am obern Zürichsee und am Walensee; beide wollten sich nach dieser Richtung vergrössern, und an der Spitze von beiden standen gewaltthätige und hochfahrende Männer. Aus ihrem Zusammenstosse hat eine Flamme aufgeschlagen, deren Brand die Eidgenossenschaft zu verzehren drohte. Vergeblich versuchte man den alten Grafen zu bestimmten Verfügungen und Erklärungen über die Nachfolge in den auf so verschiedene Weise an sein Haus gelangten, nur durch seine Persönlichkeit zusammengehaltenen Landen zu bewegen. Der scharfblickende Toggenburger hat ohne Zweifel die Drachensaat erkannt, die er hinterliess, wenn er auch die ganze blutige Furchtbarkeit ihres Aufgehens schwerlich geahnt hat. Dennoch ist er am 30. April 1436 auf der Burg zu Feldkirch gestorben, ohne irgendwelche Anordnungen auf den längst erwarteten und doch unerwartet eingetretenen Fall seines Ablebens zu hinterlassen. Elisabeth von Mätsch errichtete ihrem Gemahl eine Grabkapelle mit prächtigem Denkmal im Kloster Rüti, wo schon 13 seiner Vorfahren ihre letzte Ruhestätte gefunden hatten. Sechs Jahre nach Friedrichs Tode wurde sein Leichnam hieher geführt und mit Helm und Schild beigesetzt. Als aber im folgenden Jahre der alte Zürichkrieg die Eidgenossen nach Rüti führte, schlugen sie das Denkmal des letzten Toggenburgers in Stücke; seine Gebeine rissen sie aus ihrer Ruhestätte und trieben ihren Muthwillen mit ihnen, weil sie ihn als den Anstifter des verderblichen Krieges betrachteten. Es ist begreiflich, wie man nicht bloss während, sondern auch besonders nach den schrecklichen Erlebnissen des alten Zürichkriegs, der aus dem Streite um die toggenburgische Erbschaft erwachsen ist, den Gedanken ausgesprochen hat, dass Friedrich absichtlich Alles so geordnet habe, um die Eidgenossenschaft zu vernichten, die ihm im Grunde des Herzens doch verhasst war. Eine ruhige Betrachtung der Ereignisse und ihres Zusammenhangs wird sich diesem Gedanken nicht anschliessen können; dennoch wirft das Unglück, welches theilweise durch die Schuld, wenn auch nicht durch die Absicht Friedrichs aus dem Erlöschen des toggenburgischen Hauses und dem Zerfall seiner Herrschaft hervorgegangen ist, einen dunklen Schatten auf das ganze Geschlecht zurück.

Digitized by Google

In dem Verlage von Scheitlin & Zollikofer in St. Gallen erschienen:

MITTHEILUNGEN ZUR VATERLÄNDISCHEN GESCHICHTE.

HERAUSGEGEBEN VOM HISTORISCHEN VEREIN IN ST. GALLEN.

Letzter Band. 1 Thlr. 24 Ngr. 3 fl. 4 Fr.

AUS DER URZEIT

des

SCHWEIZERLANDES.

Mit 4 Tafeln Abbildungen.

Gr. 4. Brosch. 12 Ngr. 40 kr. 1 Fr. 20 Ct.

DIE SCHWEIZ

UNTER DEN RÖMERN.

Mit 2 Tafeln Abbildungen.

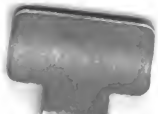
Gr. 4. Brosch. 12 Ngr. 40 kr. 1 Fr. 20 Ct.

Das Kloster St. Gallen. I. II.

Mit 3 Tafeln Abbildungen.

HERAUSGEGEBEN VOM HISTORISCHEN VEREIN IN ST. GALLEN.

Gr. 4. Brosch. à 12 Ngr. 40 kr. 1 Fr. 20 Ct.



Digitized by Google